

# »Das Leben ist eine ständige Verhandlung mit mir selbst.«

---

28. November 2018, Berlin. Ausgerechnet Marillenmarmelade. Christoph Waltz hält das Glas so, als wolle er es verbergen, wie etwas sehr Privates. Ein Freund, den er vor unserem Gespräch zum Mittagessen getroffen hatte, hat es ihm geschenkt. Gern spricht er nun noch kurz über die Vorzüge von Marillen (Aprikose für Sachertorte) und Ribisel (rote Johannisbeere für Linzer Torte), bevor er auf dem Sofa Platz nimmt. Wir treffen den Weltstar im Hotel Adlon, draußen der Pariser Platz unter einem matten, hellen Winterhimmel, drinnen ein konzentrierter, gewohnt charmanter Christoph Waltz. Stets mit eben jenem Lächeln, das man von vielen seiner großen Rollen kennt: milde, wissend, blitzgescheit. Mit der leicht fließenden Diktion des Wienerischen, die ihm nach all den Jahren in Berlin und Los Angeles geblieben ist, erzählt er von lebenslangen Lernprozessen und seiner Abneigung gegen Listen.

INTERVIEW: ANNETT SCHEFFEL | FOTOS: GETTY IMAGES

---



**H**err Waltz, auf einer Skala von eins bis zehn: Wie gut finden Sie sich als Schauspieler?

Ich würde sagen, ich bin nicht auf der Skala.

**Gar nicht? Oder jenseits der beiden Enden?**

Es ist ein großes Missverständnis, dass es messbar gute und schlechte

Schauspieler gibt. Denn wo ich brillieren kann, auf eine Art und Weise, die keinen Vergleich ermöglicht, kann erstens niemand wirklich messen, und zweitens hängt meine Leistung nicht von mir ab. Mir muss eine Rolle zur Verfügung gestellt werden. Dort, wo ich hundert Prozent passe, ergibt sich das vielmehr aus der Kongruenz und aus der Situation als aus meinem Vermögen: Es ist der richtige Moment mit den richtigen Leuten. Und dann ist es auch ganz simpel: ein Glücksfall. Das heißt also, wenn diese drei Aspekte stimmen, dann bin ich fantastisch wie kein anderer. Aber ist das dann mein Verdienst? **Sie meinen, ein Glücksfall war die Rolle des Hans Landa in Quentin Tarantinos „Inglourious Basterds“? Haben Sie damals, als Sie die Rolle angeboten bekamen, eigentlich gewusst oder geahnt, dass es die Rolle ist?**

Man merkt, dass sich etwas anders anfühlt, aber ob es das Richtige ist, das stellt sich erst später heraus. Ich halte es für einen Fehler, sich auf solche Gefühle zu verlassen – beziehungsweise sich überhaupt damit aufzuhalten. Ansonsten setzt man sich sofort wieder in einen Vergleich, und das Quantifizieren haut nicht hin. Ich bin der Überzeugung, dass es auch für kompetente Schauspieler, die sehr genau wissen, was sie machen, immer sowohl Rollen gibt, in denen sie großartig sind, als auch Rollen, bei denen genau das Gegenteil der Fall ist. Umgekehrt gilt das also auch für Schauspieler, die gerne als schlecht abgetan werden: Man hat sie eben oft in falschen Rollen gesehen. Wenn es so einen mal trifft und er deckungsgleich mit der Rolle ist, dann wird er hervorragend sein.

**Gibt es eine Rolle, von der Sie im Nachhinein zu wissen glauben, dass es eine dieser falschen Rollen für Sie war?**

Jede Menge, ja. Keine Ahnung, welche am schlimmsten war. Es gehört aber nun einmal zu meinem Alltag als Schauspieler, sich auch durch solche Herausforderungen durchzubeißen. Ist ja auch richtig so, es ist ja kein Hobby.

**Würden Sie es eher als Beruf oder Berufung bezeichnen?**

Ein Beruf.

**Und ist es noch genauso wie früher?**

Nein, das ist es nicht mehr. Ich fände es beden-

lich, wenn es so wäre. Das gilt sicher nicht für jeden, aber für mich auf jeden Fall. Es ist ohnehin schon schwer genug, sich nicht blind auf das zu verlassen, was sich bewährt hat, und dieses Bewährte immer weiter durchzuziehen. Das würde aber ja bedeuten, an der eigenen Veränderung vorbeizudenken. Irgendwann beginnt man entweder, die Sache zu behindern, oder aber die Sache behindert einen selbst. So oder so geht das nicht gut. Ich sehe das Leben eher als eine ständige Verhandlung mit mir selbst.

**Würden Sie sagen, dass man als Schauspieler nie ganz fertig ist?**

Der Prozess, Schauspieler zu werden, hört nie auf. Es wird sogar immer anstrengender. Weil man mit fortschreitendem Alter erkennt, was für eine unmögliche Herausforderung es eigentlich ist, ein wirklich guter Schauspieler zu sein. Zum Glück habe ich das als Anfänger nicht geahnt, sonst hätte ich es wohl bleiben lassen.

**Sie haben am Max-Reinhardt-Seminar in Wien und in New York am Lee Strasberg Institut Schauspiel studiert. Haben Sie dort irgendetwas gelernt, das Sie heute noch brauchen?**

Es gibt da tatsächlich eine Atemtechnik, ja. Wir Schauspielschüler haben uns damals zwar über den Sprachlehrer lustig gemacht – und er war das auch wert und würdig. Aber er hat schon damals vor mehr als 40 Jahren gesagt: Ich kann euch nur beibringen, wie man die Übung macht, aber wirklich verstehen werdet ihr sie eh erst in 20 Jahren. Und er hat damit vollkommen recht gehabt! (lacht) Ich habe lange so getan, als würde ich diese Atemtechnik nicht brauchen. Als ich es dann doch tat, musste ich an den Lehrer zurückdenken.

**Wenn man es so schnell wie Sie aus dem deutschen Fernsehen in die Hollywood-Top-Liga geschafft hat, wie bekommt man es hin, dabei nicht verrückt zu werden?**

(schmunzelt und überlegt) Ich denke, alles ist ein Lernprozess. Wie Karl Valentin sagen würde: Es ist wie Suppe ohne Salz. Es kommt auf das Sensorium an, darauf, wie viel man mitbekommen will, wie sehr man Abstand nehmen kann zu dem, was da plötzlich um einen herum losbricht. Mir ist das nicht gleich gelungen. Aber da ich eher ein skeptischer Mensch bin, war ich auch diesbezüglich eher vorsichtig. Und das hilft. Skepsis ist eine gesunde Sache, finde ich. Eine bestimmte Distanz zu wahren hilft, die Dinge zu betrachten.

**Was war eigentlich surrealer, der erste Oscar für „Inglourious Basterds“, der zweite für „Django Unchained“ oder Ihr Stern auf Hollywoods „Walk of Fame“?**

## »Um eine bestimmte Person zu hassen, kommt man um gute Begründungen nicht herum.«

Das war alles sehr surreal. Der erste Oscar hat mich völlig überrascht. Der zweite war eine Bestätigung, dass der erste wohl doch kein Zufall war. Aber beide Oscars habe ich Quentin Tarantino zu verdanken.

**Und der Stern? Waren Sie nach der Einweihung noch einmal dort?**

(lacht) Nein, der ist für mich kein Ausflugsziel! Aber um auf Ihre Frage zu antworten: Da alles, was zum ersten Mal geschieht, das ist, was die Realität am stärksten verschiebt, würde ich annehmen, es war der erste Oscar, der – gemessen an der Surrealität – am einschneidendsten war.

**An was an diesem Abend erinnern Sie sich noch besonders gut?**

Als ich von der Bühne kam, war da plötzlich eine Dame, die zu mir sagte: „Du wirst dich nicht daran erinnern, was hier gerade genau passiert, wer mit dir spricht und wo du hingehen musst. Deswegen gibst du mir jetzt deine Hand und ich führe dich.“ (lacht)

**Hat sie recht behalten?**

Ich erinnere mich zwar, aber ich verstehe, was sie gemeint hat.

**Sie waren 2018 Teil der Wettbewerbsjury der Filmfestspiele von Venedig. Der Goldene Löwe wurde an Alfonso Cuaróns Netflix-Produktion „Roma“ verliehen. Die allermeisten werden diesen Film nicht auf einer großen Leinwand sehen, sondern zu Hause. Ändert sich durch eine solche Entscheidung das Kino?**

Jetzt könnte man auch behaupten, dass diejenigen, die ihn auf der großen Leinwand sehen wollen, ihn dort auch sehen werden – denn er läuft ja auch in Kinos. Und dass ihn aber dadurch, dass er auf Netflix verfügbar ist, einfach noch viel mehr Menschen sehen. Oder? Das ist die positive Sicht. Es ist klar, dass das Vorgehen von Netflix von den selbsternannten Puristen dämonisiert wird – und die Festspiele in Cannes haben dazu beigetragen.

**Dort hat man „Roma“ wegen der archaischen Festivalregularien gar nicht erst ins Programm genommen.**

Gut, man kann das natürlich für altmodisch halten. Wobei ich es gar nicht schlecht finde, dass Netflix auch Gegenwind bekommt. Es muss nicht immer alles von alleine gehen und sofort funktionieren, nur weil man wahnhaftig viel Geld hinschmeißt. Durch den Aufruhr, den es um „Roma“ gab, wird Netflix sein Vorgehen sicher überdenken und die Auspielung in Kinos verstärken. Amazon macht das schon in großem Stil mit einem eigenen Kinoverleih, und

ich könnte mir vorstellen, dass Netflix das à la longue nicht auf sich sitzen lässt. Wenn sich die digitalen Anbieter dem Kino öffnen, werden sie sicher auch in Cannes zugelassen werden. Und dann ändert sich vielleicht gar nicht so viel.

**Aber wie ist das denn aus künstlerischer Sicht? Verändert das Ihre Arbeit als Schauspieler? Oder anders gefragt: Ist es Ihnen wichtig, ob Sie am Ende auf einem Computerbildschirm oder einer Kinoleinwand zu sehen sind?**

Das kommt darauf an, aus welchem Blickwinkel man es betrachtet: Für mich als Schauspieler, also in der Ausübung meiner beruflichen Tätigkeit, spielt es überhaupt keine Rolle. Für mich als interessierten Teilnehmer an der Filmkunst spielt es dagegen eine sehr große Rolle. Jetzt lässt sich das natürlich nicht immer so sauber voneinander trennen. Genauso wie man bedenken muss, dass Netflix nicht zwangsläufig bedeutet, dass man die Filme auf einem kleinen Bildschirm anschaut.

**Aber kein noch so großer Flatscreen im Wohnzimmer ersetzt die Situation im Kinosaal.**

Genau das ist der Punkt. Es ist nicht dieses gemeinsame Erleben – oder besser: gemeinsame Betreiben – eines kulturellen Rituals. Vielleicht gibt es ja früher oder später auch eigene Netflix- oder Amazon-Kinos. Es ist jedenfalls ein Trend im Gang, dessen Folgen wir gerade noch nicht absehen können. Wobei sich daraus, um fair zu sein, auch positive Möglichkeiten ergeben können. Mit „Roma“ zeigt sich auch ein Vorteil des Netflix-Systems: Wenn sich die Leute dort für ein Projekt entschieden haben, dann lassen sie es in der Regel die Regisseure genauso machen, wie sie es wollen. Und „Roma“ ist wirklich fantastisch! Unfassbar gut. Und ist es nicht besser, einen Film wie „Roma“ zu bekommen, so wie Alfonso Cuarón ihn gemeint hat – auch wenn man ihn vielleicht nur auf einem Fernseh Bildschirm sieht? Oder ist die Version für die große Leinwand besser, die Warner oder eines der anderen Major-Studios für gut befunden haben, bei der aber Cuarón Kompromisse hätte eingehen müssen?

**Wie würden Sie diese Frage beantworten?**

Im Zeitalter von Ownership befürworte ich persönlich Authorship.

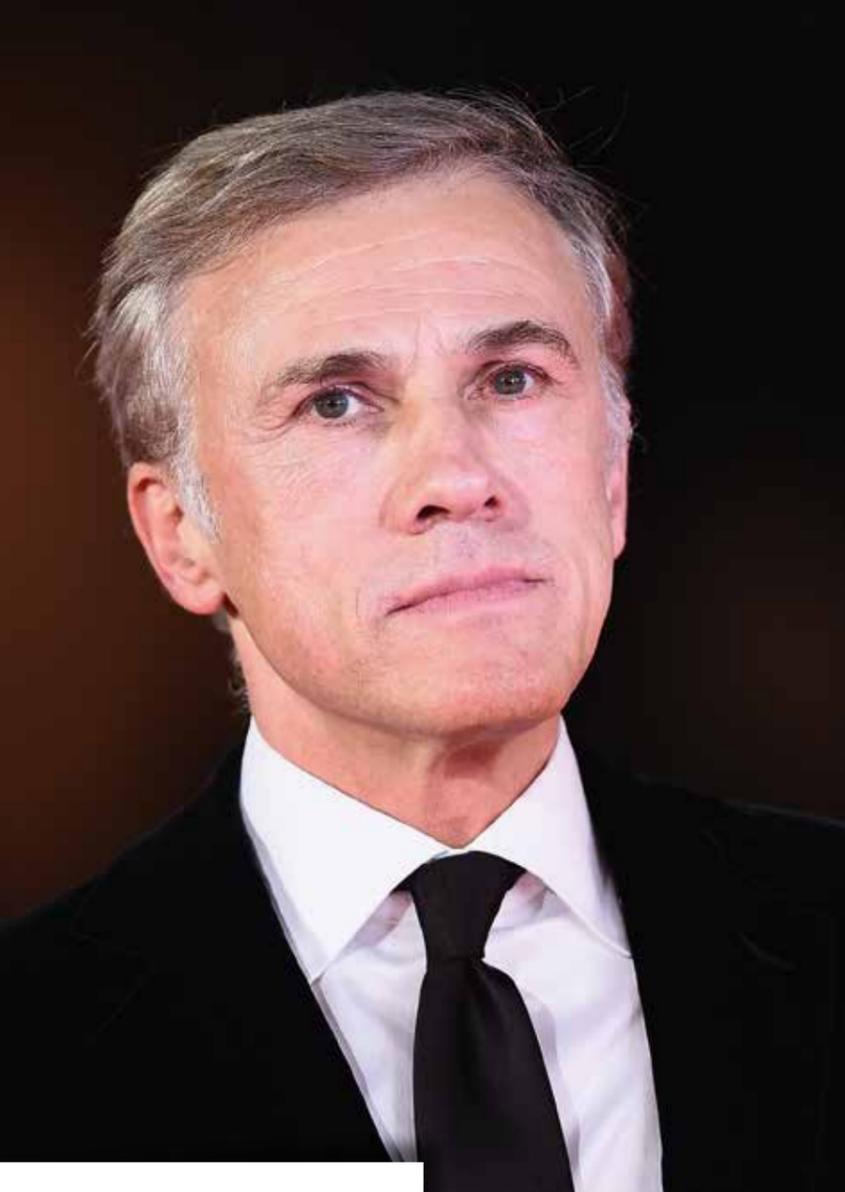
**Gehen Sie selbst gerne ins Kino?**

Ja, aber nicht so oft, wie ich gerne ginge. (lächelt) Ich gehe auch nicht ungern in große Kinos, einfach weil die Projektionen dort oft



ALITA – BATTLE ANGEL

In dem futuristischen Sci-Fi-Abenteuer „Alita - Battle Angel“ ist Christoph Waltz nicht als klassischer Bösewicht, sondern als Cyborg-Doktor und Vaterfigur zu sehen. Der Film von Robert Rodriguez wurde von James Cameron produziert und ist die heiß ersehnte Anime-Realverfilmung des gleichnamigen Cyberpunk-Klassikers von Yukito Kishiro um einen weiblichen Cyborg, der in einer dystopischen Zukunft zum Star eines Gladiatoren-Spiels wird.



## ZUR PERSON

Christoph Waltz (geboren am 4.10.1956 in Wien) wuchs als Sohn eines deutsch-österreichischen Bühnen- und Kostümbildnerpaares in einer Theaterfamilie auf. Nach einem Gesangs- und Schauspielstudium arbeitete er erst am Zürcher Schauspielhaus, dann bis zum internationalen Durchbruch vor allem für das deutsche Fernsehen. Für seine Rollen als Hans Landa in Quentin Tarantinos „Inglourious Basterds“ und Dr. King Schultz in „Django Unchained“ wurde er 2010 und 2013 jeweils mit dem Oscar als bester Nebendarsteller ausgezeichnet. Seitdem spielte er in zahlreichen internationalen Produktionen, u.a. unter der Regie von Roman Polanski, Terry Gilliam und Alexander Payne. Außerdem führt er selbst Regie und inszeniert Opern. Waltz ist mit der Kostümbildnerin Judith Holste verheiratet und hat aus dieser und einer früheren Ehe vier Kinder. Er lebt in Los Angeles und Berlin.

besser sind. Ich bin immer noch jemand, der für den Film ins Kino geht – und nicht so sehr für das Ritual.

**Haben Sie ein Lieblingskino?**

Ich habe eines, ja. Aber nicht in Berlin oder in Los Angeles, wie Sie wahrscheinlich annehmen. Ich habe ein Lieblingskino in der Erinnerung. Als ich vielleicht 17 Jahre alt war, bin ich nach Venedig gefahren. Damals war die Stadt auch schon von Touristen überlaufen, aber nicht ansatzweise vergleichbar mit dem, was heute dort los ist. Es gab damals noch keine Multiplexe, und ich besuchte ein kleines Kino in der Altstadt. Ich weiß gar nicht mehr genau, welchen Film ich dort gesehen habe, nur noch, dass es ein italienischer war. Jedenfalls hatte ich so ein Kino bis dahin noch nie gesehen: Alle haben geraucht wie die Wahnsinnigen, es war so verqualmt, dass man die Leinwand kaum sehen konnte. Die Leute haben die ganze Zeit gequatscht – aber nicht irgendwas, sie haben sich über den Film unterhalten. Keiner konnte still sitzen, es hat sich ein bisschen angefühlt wie Elisabethanisches Theater, alle waren gleichzeitig untereinander, miteinander und mit der

Sache beschäftigt. Ich wollte eigentlich immer mal wieder dorthin, wenn ich über die Jahre in Venedig war, habe das Kino aber nicht wiedergefunden – oder hatte einfach nicht genug Zeit, es zu suchen. Erst als ich im letzten Sommer dort war für die Filmfestspiele, bin ich durch die Stadt gelaufen und stand plötzlich wieder davor: ein einstöckiges Gebäude zwischen zwei andere Häuser gedrängt, alles noch da, aber halb verfallen. Ich bin sicher, dort steht sogar noch der Projektor drin. Früher gab es in der Altstadt von Venedig 18 Kinos, heute gibt es vielleicht noch drei.

**Denken Sie, dass Orte wie diese Kinos die schönsten sind, weil man sie in der Erinnerung ein Stück weit verklärt?**

Vielleicht. Man verklärt sie ja vor allem deswegen, weil es verlorene Orte sind.

**Sie sind auch ein großer Musikliebhaber, haben selbst schon Opern inszeniert, Richard Strauss' „Rosenkavalier“ zum Beispiel. Was war Ihr letztes Konzert?**

Daniel Barenboim und das West-Eastern Divan Orchestra im November in Los Angeles.

**Interessieren Sie sich nur für klassische oder auch für Popmusik?**

Nein. Aber für Jazz.

**... der ja in den letzten Jahren eine starke Rückkehr in die Popmusik erlebt.**

Ja, aber ich muss zugeben, ich bin in dieser Hinsicht nicht mehr so auf dem Laufenden wie früher. Das heißt nicht, dass ich mich gar nicht mehr für Sachen außerhalb der Klassik begeistern kann, ich verfolge es einfach nicht so. Aber als Prince das letzte Mal in Berlin gespielt hat, war ich dann schon da. Für so was bin ich jederzeit zu haben. (lacht)

**Wie man liest, haben Sie keinen Fernseher zu Hause. Nachdem ich viele Interviews mit Ihnen gelesen habe, stelle ich Sie mir stattdessen vor allem lesend in einem Ohrensessel vor, vielleicht bei einer guten Flasche Rotwein. Richtig?**

(lächelt) Ich lese gern, ja.

**Kennen Sie den berühmten Fragebogen aus den Tagebüchern von Max Frisch? Ich habe fünf davon für Sie mitgebracht. Einverstanden, wenn ich sie Ihnen stelle? Gern.****„Hätten Sie lieber einer anderen Nation (Kultur) angehört und welcher?“**

In jedem Leben einer anderen. Ganz im Ernst, das ist das, was ich am liebsten mache, wenn ich an einem anderen Ort bin: herumwandern und mir vorstellen, dass ich dort – möglicherweise in einer anderen Zeit – existiere.

**Weil wir gerade in Berlin sind: Denken Sie auch immer, man müsste diese Stadt eigentlich in den 20er-Jahren erlebt haben?**

Ja, gleichzeitig finde ich es aber auch ärgerlich, dass sich die Stadt so sehr auf dieser Fantasie ausruht, die wir ihr vorstrecken. Aber es stimmt

**»Der Prozess, Schauspieler zu werden, hört nie auf. Es wird sogar immer anstrengender.«**

schon, in den Zwanzigern war Berlin das Zentrum der Welt.

**Zurück zu Max Frisch: „Wann haben Sie aufgehört zu meinen, dass Sie klüger werden oder meinen Sie's noch?“**

(lacht) Ich habe aufgehört zu meinen, dass ich klüger werde. Und ich denke, dass ich eben dadurch eigentlich klüger werde.

**„Überzeugt Sie Ihre Selbstkritik?“**

(überlegt) Wenn sie mich überzeugen würde, wäre sie ja schon keine echte Selbstkritik mehr, oder?

**„Wenn Sie sich beiläufig vorstellen, Sie wären nicht geboren worden: Beunruhigt Sie diese Vorstellung?“**

(sofort, ohne zu zögern) Nein. Überhaupt nicht. (lacht)

**„Hassen Sie leichter ein Kollektiv oder eine bestimmte Person und hassen Sie lieber allein oder im Kollektiv?“**

Ich hasse viel lieber alleine, weil es sehr viel intensiver ist. Und ich glaube, es ist einfacher, ein Kollektiv zu hassen. Alles, was allgemein ist, ist im Prinzip einfacher. Ein Kollektiv kann man in Bausch und Bogen ablehnen. Aber um eine bestimmte Person zu hassen, kommt man um gute Begründungen nicht herum.

**Die nächste Frage kommt wieder von mir: Sie haben nach Ihrem Erfolg in Hollywood angefangen, bekannte Personen zu sich einzuladen – zu gemeinsamen Gesprächsrunden ...**

... ja, oder vielmehr: um mich zu lehren.

**Kann es sein, dass das vielleicht Ihre liebste Beschäftigung ist, der Gedankenaustausch mit klugen, interessanten Menschen?**

Das kann sein. Aber ich habe mich noch nicht festgelegt, was meine Lieblingsbeschäftigung ist. (schmunzelt)

**Aber das Austauschen von Gedanken ist schon – sagen wir – unter den ersten fünf?**

Keine Ahnung. Sie als Journalistin quantifizieren gerne, nicht wahr? Sie lieben Listen! Ich persönlich bin ein begeisterter Listengegner.

**Das war ich auch mal – und dann bin ich Journalistin geworden und nun gehört das Quantifizieren zu meinem Beruf.**

Dem wage ich zu widersprechen. Ganz im Gegenteil. Ich halte es für eine der journalistischen Verantwortungen, sich nicht der Listenbequemlichkeit von eins bis zehn zu beugen.

**Okay, einigen wir uns auf: Sie mögen Gespräche mit spannenden Menschen.**

Ich mache das sehr gerne, ja. Wobei Lieblingsbeschäftigung ja nicht bedeutet, dass es immer gut geht und Spaß macht. Das kann nämlich auch vollkommen nach hinten losgehen. Solche Gespräche können einen auch völlig überfordern und vor den Kopf stoßen. Das ist ja das Schöne daran.

☘

